



*Lest euch die Texte genau durch und markiert wichtige Stellen farbig.
Findet dann zusammen in der Klasse Antworten zu den Fragen.*

So geht ihr vor:

1. Beschreibt die einzelnen Stationen der rechtsextremen „Karriere“ von C.
2. Welche Gründe waren ausschlaggebend, dass C. in die rechtsextreme Szene abdriftete?
3. C. und Johanna machen klare Aussagen, was ihnen bei den Neonazis Spaß bereitet hat. Bei welchen Situationen und Erfahrungen deutet sich der Ausstieg bereits an?

Aussteigerin C. berichtet: Als sie in die Szene rutschte, war sie 12. Als sie ausstieg, 15 – und schwanger. C. wohnte im Süden Leipzigs, hatte ihre Mutter durch Krebs verloren und zu ihrem Vater kein Verhältnis. Notorsche Schulschwänzerin war sie auch. Geborgenheit fand sie in einer rechtsextremen Clique, die sie am Leipziger Hauptbahnhof kennen lernte. Die kam wie gerufen, als sie – pubertätstypisch – Abenteuer und eine eigene Identität suchte. Die Nazi-Musik und das dazugehörige Outfit gefielen ihr, die harten Jungs ebenso. NPD-Aufmärsche fand sie cool – „so viel Polizei nur wegen uns“. Und wenn gelegentlich jemand verdroschen wurde, ein Migrant oder ein Aussteiger aus der eigenen Clique, gehörte das dazu, „Schicksal eben“, meinte sie. Erst als sie von einem Jungen aus der Gruppe schwanger wurde, fand sie das nicht mehr lustig. Als sie daraufhin ankündigte, künftig lieber eigene Wege zu gehen, machte ihr die Clique klar: Du bleibst, das Kind gehört uns! Im Internet suchte sie Rat, fand eine Website gegen rechte Gewalt, bat dort per Mail um Hilfe. Es folgten Telefonate und Treffen in Leipzig, um zu überprüfen, was an der Geschichte stimmt. Sie zeigte alle ihre CDs und Klamotten im Schrank – komplett aus der Neonazi-Szene. Und sie sagte, dass sie Angst vor ihrer alten Clique habe, denn „ich weiß ja, was man da so macht“.

(Quelle: Kulick/Staud 2010: 225ff.)

Johanna erzählt von ihren Erfahrungen: NPD und Neonazi-„Kameradschaften“ sind überwiegend Männersache. Als junge Frau war es dort „viel schwerer, Fuß zu fassen“, erinnert sich die 22-jährige Aussteigerin Johanna. „Einige Kameraden lehnten uns prinzipiell ab“, berichtet sie, aber das „animierte mich irgendwie dazu, den anderen zu beweisen, dass sie mich gefälligst ernst zu nehmen haben, auch wenn ich eine Frau bin“. (...) Johanna machte in ihrer Gruppe beim Ausspionieren von Gegnern mit, trug Transparente, nahm an politischen Schulungen teil. Sie wollte besonders „cool“ sein und mitmachen beim gewalttätigen Straßenkampf – irgendwann war das nicht mehr gern gesehen. Die männlichen Mitglieder erinnerten sie an ihre „Pflicht“: die Rolle als Mutter. Sich so unterordnen, das wollte Johanna nicht und zog sich zurück. Dabei ersparte ihr „der gängige Sexismus“, wie sie es nennt, sogar Racheakte und Repressionen – selbst im Ausstieg wurde sie noch als Angehörige des „schwächeren Geschlechts“ und damit als harmlos angesehen.

(Quelle: Kulick/Staud 2010: 102ff.)